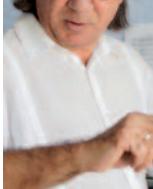


MARE MANUSCHA

Innenansichten aus Leben
und Kultur der Sinti & Roma

Herausgegeben von Romeo Franz und Cornelia Wilß



Gespräche mit:
Nicoleta Bitu
Hamze Bytyci
Manolito M. Franz
Romeo Gitano
Dejan Jovanović
Hristo Kyuchukov
Ilona Lagrene
Valérie Leray
Roger Moreno
Nedjo Osman
Riccardo M Sahiti
Imrich Tomáš
Alfred Ullrich

MARE MANUSCHA

*Innenansichten aus Leben und Kultur
der Sinti & Roma*

Herausgegeben von
Romeo Franz und Cornelia Wilfß

Mit Fotos von
Alexander Paul Englert

editionfaust
ſ

Wir danken den Förderern für die freundliche Unterstützung:

Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst

Heinrich Böll Stiftung

Rudolf Augstein Stiftung

Hildegard Lagrenne Stiftung

Faust Kultur Stiftung

HESSEN



Hessisches Ministerium
für Wissenschaft und Kunst

HEINRICH BÖLL STIFTUNG



RUDOLF AUGSTEIN STIFTUNG



Hildegard Lagrenne Stiftung
für Bildung, Inklusion und Teilhabe
von Sinti und Roma in Deutschland

faust KULTUR STIFTUNG

© 2019 Edition Faust, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Kopien, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Textfassung der Interviews: Cornelia Wilß, Frankfurt am Main

Lektorat: Regine Strotbek

Umschlagfotos: Alexander Paul Englert, Frankfurt am Main

Gestaltung: Bayerl & Ost, Frankfurt am Main

Alle Fotos im Buch, wenn nicht anders vermerkt, von Alexander Paul Englert

Druck: BELTZ, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Titel des Verlags unter www.editionfaust.de

ISBN 978-3-945400-57-9

INHALT



VORBEMERKUNG

9

ALFRED ULLRICH

„Die Katastrophe ist für mich nichts Außergewöhnliches,
weil ich in einer Katastrophe lebe“

11

NEDJO OSMAN

„Ich träume einen Ort für ein
Sinti- und Roma-Theater herbei“

27

ILONA LAGRENE

„Die Bürgerrechtsarbeit war der Inhalt unseres Lebens“

45

HRISTO KYUCHUKOV

„Bis ich zwanzig war, hieß ich Hussein“

63

MANOLITO MARIO FRANZ

„Es ist für mich eine große Gnade, eine große Freude, auf
hohem musikalischen Niveau arbeiten zu dürfen“

75

ROMEO GITANO

„Ich mach nur noch mein Ding – es muss mir gefallen“

97

DEJAN JOVANOVIC

„Ich bin befreundet mit dem Leben
und befreunde mich mit mir selbst“

117

VALÉRIE LERAY

„Orte, die Geschichte schreiben“

129

IMRICH TOMÁŠ

„Als Maler ist man Komponist, Dirigent und Interpret
zugleich, auf gewisse Weise ist man freier“

143

HAMZE BYTYCI

„Im Maxim Gorki Theater dürfen wir unsere radikale
Diversität feiern“

155

NICOLETA BITU

„Meine Verletzlichkeit hat mich stark gemacht“

175

RICCARDO M SAHITI

*„Die Leidenschaft für die Musik und das Orchester ...
nur das hat mich gerettet“*

189

ROGER MORENO

„Ich gehöre nicht in dieses System“

205

Udo Engbring-Romang

SINTI UND ROMA – EIN UNBEKANNTES VOLK?

217

Christian Petry

ÜBER ROMEO FRANZ

231

Cornelia Wilß

MARE MANUSCHA ... EIN WORT ZUR HERAUSGEBERSCHAFT

235

BIOGRAFIEN DER MITWIRKENDEN

239

DANKSAGUNG

247

VORBEMERKUNG

Auch wenn in jüngster Zeit einzelne Werke der Kunst und Literatur von Roma und Sinti erschienen sind, so liegt kaum ein Buch vor, das Innenansichten aus der Perspektive der Sinti und Roma über ihr Leben und Wirken in Deutschland und Europa vorstellt.

Wir – der Verlag, Romeo Franz und ich – fanden den Weg zueinander und entschieden, Kunst und Kultur von Menschen mit Romno-Hintergrund anhand biografischer Interviews und Fotografien zu zeigen. Im Mittelpunkt sollte der Dialog stehen mit einem kleinen Ausschnitt von Künstlerinnen und Künstlern aus den Sparten Theater, Musik, Malerei, Film, Literatur und Fotografie, die mehrheitlich ihren Arbeitsschwerpunkt in Deutschland haben oder vorwiegend in Deutschland und anderen europäischen Ländern rezipiert werden. Zudem lässt der Band Aktivistinnen und Aktivisten aus der Bürgerrechtsbewegung zu Wort kommen.

Welche Rolle spielen aber Kunst und Kultur im Spannungsfeld zwischen Minderheit und Mehrheit? Hat der Antiziganismus, also die verbreiteten und tief verwurzelten Ressentiments gegen die Minderheit der Roma und Sinti auf allen Ebenen, das Kunstschaffen dieser Minderheit beeinflusst? Wie hat sich Kreativität unter dem Einfluss des Antiziganismus entwickelt? Kann Kunst das Trauma der Verfolgung überwinden? Welche Zukunftsträume und welche Lebensentwürfe haben „unsere Menschen“, *Mare Manuscha*, denen wir den Titel des vorliegenden Bandes widmen?

Das Buch zeigt mit den Worten von Romeo Franz, „dass Menschen mit Romno-Hintergrund in Europa keine homogene Gesellschaft, vielmehr ganz unterschiedlich sozialisiert und immer Bürgerinnen und Bürger ihres Heimatlandes sind – und das seit Jahrhunderten. Aber trotz unserer Heterogenität verbindet uns etwas Gemeinsames, und das ist die kollektive Erfahrung, vom Antiziganismus betroffen zu sein, der uns seit Jahrhunderten eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft der Mehrheit verwehrt.“

Hören wir zu. Schauen wir hin. Führen wir einen Dialog. – Wir haben uns viel zu sagen.

Cornelia Wilß



„Ich arbeite mit dem Material und gegen es, was sich eigentlich auch übersetzen lässt für meine künstlerische Arbeit – ich arbeite mit der Gesellschaft und gegen sie, um herauszufinden, in welchem Verhältnis sich die Gesellschaft zu den Sinti und Roma heute befindet.“

ALFRED ULLRICH



An einem späten Nachmittag im September 2016 sind wir mit dem Künstler Alfred Ullrich in Berlin verabredet. Seine Ausstellung „ROLLING HOME“ wird in der Galerie Kai Dikhas gezeigt. Ullrich steht hinter einem Biertisch vor seinem Wohnwagen – einer „rollenden“ Werkstatt, mit der er unterwegs ist und Workshops für Drucktechniken anbietet.

Mütterlicherseits stammt Ullrich aus einer Wiener Sinti-Familie. Der Heranwachsende kam früh in Kontakt mit der Wiener Bohème und machte sich in den 1960er Jahren auf Wanderschaft durch Europa. Ab 1976 arbeitete Ullrich in München in einer Werkstatt für manuelle Druckverfahren. Die dort erlernten Techniken sind prägend für sein künstlerisches Schaffen.

Sein Berliner Galerist Moritz Pankok schreibt über Alfred Ullrichs (Druck-)Arbeiten, dass sie im „reizvollen Spannungsfeld zwischen Schönem und Grobem, zwischen Anmut und Provokation“ liegen: „Seine Druck-Kunst scheint sich auf den ersten Blick nicht mit seiner Herkunft zu beschäftigen; er setzt dort die Mittel des Druckhandwerks auf experimentelle Weise ein und schafft abstraktere Formationen. Er bevorzugt die Radierung, eine komplizierte Technik, die Präzision und Konzentration verlangt. Das Ergebnis sind zarte, zumeist abstrakte Bilder, die das Verfahren des Drucks selbst aufzeigen und das Gegenständliche auflösen. Betrachtet man die Arbeiten genauer, wird seine Spielfreude deutlich und Widersprüche erkennbar: die Strukturen bilden eine vielfältige Oberfläche, auf der Formen und Farben widerstreitende Wechselspiele eingespielt sind. Bei den gedruckten Formen handelt es sich um Spuren physischer Zerstörung der Druckplatten, sei es durch Ätzungen oder

Walzungen der Platten selbst oder etwa durch Abdrücke von in performativen Aktionen überfahrenen Bierdosen.“

Viele Jahre beschäftigte sich Ullrich, der seit 1980 im Landkreis Dachau lebt und arbeitet, in seinem Kupferdruck-Atelier mit ästhetischen Fragestellungen, in die sich immer stärker gesellschaftliche Inhalte hineindrängten.

Ullrich ist ein kritischer Beobachter, der auf Unbedachtes, Verstecktes aufmerksam macht, das andere übersehen. Fast täglich fuhr er am Dachauer „Landfahrerplatz“ vorbei. Lange vermied es Ullrich, der seine Großeltern, seinen älteren Bruder Alfred und zwölf seiner Onkel und Tanten in den Konzentrationslagern verlor, diesen Platz und die sogenannte KZ-Gedenkstätte zu besuchen. Im Jahr 2006 veränderte sich seine Haltung gegenüber dem Platz. Er nutzte seine in der Neuen Galerie Dachau gezeigte Ausstellung „TRANSIDENTITIES“, um auf den verwahrlosten Zustand des „Landfahrerplatzes“ hinzuweisen. Mit der Ausstellung „Gadschi, Roma, Sinti, Manouches“ in der Galerie der Kunstlervereinigung Dachau geriet fünf Jahre später der Name des Platzes selbst in den Fokus. Ullrich stellte öffentlich die Frage, weshalb so viele Jahre nach der Kapitulation des Dritten Reiches solche diskriminierenden Begriffe weiterhin scheinbar arglos verwendet würden. „Mit der Zwei-Kanal-Videostellung ‚Crazy Water Wheel, 2011‘ und Dokumenten aus dem Stadtarchiv Dachau sowie verschiedenen Objekten versuchte ich das Publikum und besonders die Dachauer Obrigkeit zu einer Stellungnahme zu bewegen“, erinnert er sich. Das Publikum und die Presse nahmen sein Ansinnen auf, nicht so die „Obrigkeit“. Der Dachauer Oberbürgermeister reagierte erst, als sich auch Dachauer Bürger dafür einzusetzen, das Schild zu entfernen. Es verschwand über Nacht. Eine weitere Auseinandersetzung fand nicht statt. Heute sieht Alfred Ullrich das Geschehen damals mit anderen Augen: „Ich hätte es begrüßt, wenn das Schild mit historischen Erläuterungen stehen geblieben wäre.“ Den Platz gibt es nicht mehr. Doch mit seinem Verschwinden ist auch das Angebot, sich mit der Geschichte des Ortes auseinanderzusetzen, verloren gegangen, bedauert Ullrich.

*„Die Katastrophe ist für mich nichts
Außergewöhnliches,
weil ich in einer Katastrophe lebe“*

Cornelia Wilß: Ihre Mutter hat eine bewegende Lebensgeschichte. Möchten Sie sie erzählen?

Alfred Ullrich: Meine Mutter, die in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden wäre, hat ihre Eltern, zwölf ihrer 15 Geschwister und ihren ersten Sohn in den deutschen Konzentrationslagern verloren. Sie ist 1916 in Niederösterreich geboren worden. Gleich am Anfang, 1939, hat man sie in Konzentrationslager verschleppt, erst 1945 kam sie frei. Ich war immer stolz darauf, dass meine Mutter als österreichische Staatsbürgerin – darauf habe ich Wert gelegt – eine der wenigen Österreicherinnen war, die Widerstand geleistet hatten. Als sie im „Arbeitslager“ Ravensbrück war, hat sie Sabotage betrieben und Projektilen unbrauchbar gemacht. Sie sprach oft darüber, wie sie gelitten hatte, weil sie hatte zusehen müssen, wie ihre Schwestern im KZ starben, und sie ihnen nicht zur Seite stehen konnte. Nach der Befreiung durch die Amerikaner aus dem KZ Buchenwald lernte sie meinen Vater auf dem Weg wahrscheinlich von Buchenwald nach Wien bei Enns in der Nähe von Linz in einem Lager für Displaced Persons kennen. Angeblich war er deutscher Soldat, angeblich war er sogar bei der SS gewesen. Mit der gemeinsamen Geschichte meiner Eltern habe ich mich deswegen nie besonders identifizieren können. Was bin ich? Wer bin ich?



Um deutliche politische Zeichen zu setzen, verlässt sich Alfred Ullrich nicht mehr nur auf seine Druckkunst allein, sondern tritt auch mehr und mehr als Aktionskünstler in Erscheinung.

Jedenfalls ist sie mit meinem Vater nach Schwabmünchen, Richtung Neugablonz, gezogen, wo sich viele Sudetendeutsche nach dem Krieg niedergelassen hatten, die nicht mehr nach Hause konnten. Die beiden haben geheiratet, deswegen heiße ich Ullrich. Meine Schwester Lilly und ich sind in Schwabmünchen geboren worden, meine Schwester Puppa stammt aus einer anderen Beziehung. Die Ehe mit dem Deutschen hat nicht gehalten.

Unsere Mutter pendelte eine Weile zwischen Schwabmünchen und Wien hin und her, bis sie schlussendlich mit uns Kindern in Wien geblieben ist. In den ersten Jahren lebten wir zu viert in einem Planwagen, im Wienerischen heißt der Plochenwogn. Das war ein Wohnwagen, der mit einer einfachen Plane bespannt war und vorn einen Kutschbock hatte. Die Frauen haben im Wageninneren und ich habe im Schragl geschlafen. So nennt man das Gestell am Ende des Wagens, wo üblicherweise Stroh und Heu mitgeführt werden. Das war ein sehr gesunder Schlafplatz. (*lacht*)



Cornelia Wilß: Wo stand der Plochenwogn genau in Wien?

Alfred Ullrich: Auf einem freien Platz an der Alten Donau am Ringelseeplatz in Wien-Floridsdorf. Dort lebten schon seit vielen Generationen Sinti, aber auch Roma und sehr viele Lovara.

Cornelia Wilß: Lovara? Gehören die zu den Roma-Gruppen?

Romeo Franz: Ja. Die Lovara handelten hauptsächlich mit Pferden und waren oft wohlhabende Leute. Sie sind heute noch stolz auf ihre Herkunft. Lovara sind gute Geschäftsleute.

Alfred Ullrich: Ja, sehr erfolgreich und wohlhabend. Wie wir als Kinder aufgewachsen sind, mit Pferd und Wagen, das war sehr schön, vor allem im Sommer. Ich erinnere mich an die kilometerlangen Kirschbaum-Alleen im Burgenland und an die Dörfer der Roma hinterm

Hügel neben den Häusern von Kroaten und Deutschstämmigen, die in mit Maisstroh gedeckten Lehmhäusern lebten. Wenn es stark geregnet hat, haben sich die Häuser aufgelöst. Die Dörfler sammelten Pilze und Beeren. Wiener Gemüsegroßhändler haben ihnen die gerne abgekauft. Manche Roma haben damals in Wien Arbeit gefunden.

Romeo Franz: Während du erzählst, geht mir die ganze Zeit über die Frage durch den Kopf, ob deine Mutter von ihren eigenen Leuten ausgrenzt wurde, weil sie mit einem Deutschen zusammen war.

Alfred Ullrich: Sagen wir es so: Meine Mutter wurde geduldet. Als Kind habe ich gespürt, dass wir nicht ganz dazugehörten, und mich geweigert, auf Romanes zu antworten, wenn ich angesprochen wurde. Aber wir hatten auch Kontakt zu anderen Sinti. Ich erinnere mich, dass wir im Sommer mit den Verwandten gefahren sind, um Vorhänge anzubieten: in Wien, in Niederösterreich, im Burgenland und in der südöstlichen Steiermark – im Burgenland bis zum an der Südspitze gelegenen Jennersdorf, in der Steiermark etwa bis Fürstenfeld und bis zur Grenze zu Niederösterreich. Hier und da traf man sich. Das war damals ein bisschen so wie ein Heiratsmarkt. Man hat die Kinder miteinander bekannt gemacht.

Romeo Franz: Wie hat deine Mutter es geschafft, als Überlebende, alleinerziehend und in einem Planwagen lebend euch drei Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen?

Alfred Ullrich: Unsere Mutter war Analphabetin, legte aber Wert darauf, dass meine beiden Schwestern und ich zur Schule gingen und einen Beruf erlernten. Die Lilly ist Buchbinderin geworden, die Puppa Schneiderin und ich ... Lebenskünstler ... (*lacht*) Vorher habe ich aber verschiedene Berufe ausgeübt. Ich war Lebensmittelverkäufer, habe Schriftsetzer gelernt, die Postfacharbeiterprüfung abgelegt, im Bronzeguss und an Münchner Bühnen als Bühnenarbeiter gearbeitet ... Na ja, meine Mutter ist hausieren gegangen und hat eine Gadji, die selber drei Kinder hatte, als Kindermädchen für uns engagiert, damit sie auf Geschäft gehen konnte.

Romeo Franz: Nun, ihr ist ja nichts anderes übrig geblieben. Sie hatte ja drei Kinder. Die wollten essen. Was sollte sie machen?

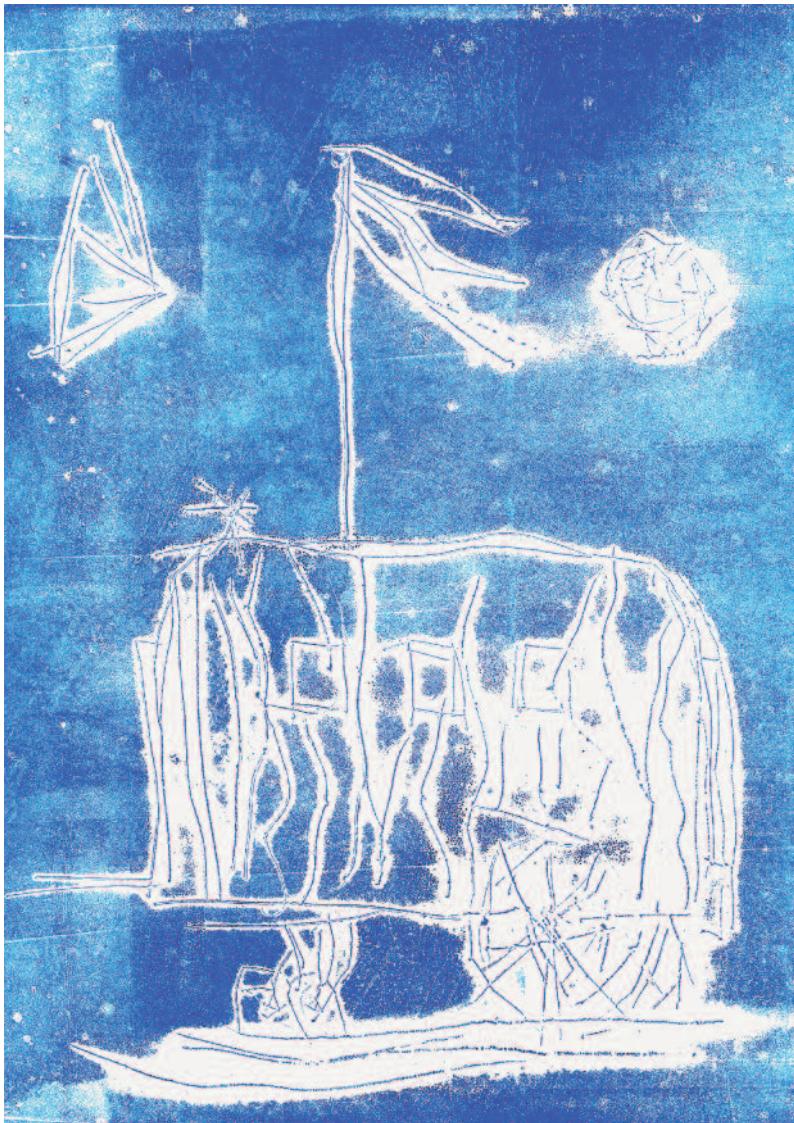
Cornelia Wilß: Die Familie zog 1959 in die Wiener Josefstadt, in ein Haus mit einem eisernen Gang ...

Alfred Ullrich: Ja, wir bekamen eine Wohnung zugeteilt, in einem alten Biedermeierhaus, sehr romantisch anzuschauen, im 8. Bezirk, in der Josefstadt. Es war ein einfaches Haus mit eisernen Gängen, Pawlatschen nennt man die, gleich hinterm Wiener Rathaus, von wo aus man zu Fuß ins Stadtzentrum gehen konnte. Als wir nach Wien zogen, sah man in unserem Viertel noch zerbombte Häuser, und es standen ausgebrannte Autos herum. Auf diesen Schutthalden haben meine Geschwister und ich gespielt.

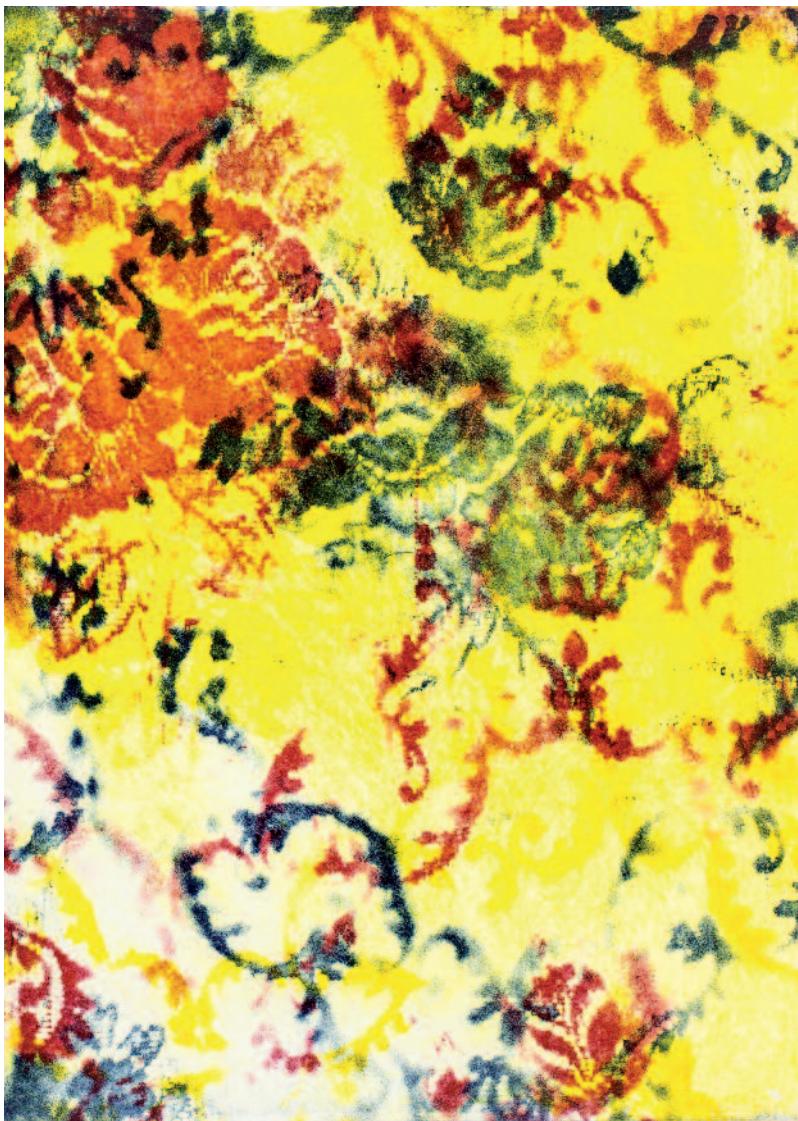
Die Atmosphäre dort war besonders. Es gab da einen Treffpunkt am Donaukanal, wo sich in der Vorkriegszeit und während des Krieges die „Schlurf“ getroffen hatten. Wisst ihr das? Das waren junge Männer mit längeren Haaren, die karrierte Sakkos trugen und nicht zur Hitlerjugend wollten. Die wollten zu Jazzmusik tanzen und rauchen. Manche von ihnen sind deswegen ins KZ gekommen. Nach dem Krieg bildete sich dort ein neuer Szenetreff. Ohne es zu wissen, trafen sich die jungen Leute wieder genau an jener Stelle am Donaukanal, wo sich die „Schlurf“ im Krieg gern aufgehalten hatten. Später sollte dort sogar eine Art Jugendrepublik gegründet werden. Das war um 1968. Die bestand wohl nur einige Jahre.

In der Josefstadt gab es Künstlercafés und Jazzclubs, es war ein gewisses Bohème-Milieu. Eine Zeit lang verdiente ich Geld mit Pflastermalen. Weil ich nicht besonders gut zeichnen konnte, gab es nicht ganz so viel Geld. Als ich mich dann auf picassoartige Abstraktionen verlegte, waren immer ein paar hundert Schilling im Hut. Das reichte locker für den Kaffeehausbesuch. Wenn man gut zeichnen konnte, zum Beispiel den Mann mit dem Goldhelm, konnten es auch schon mal ein paar tausend Schilling am Tag sein. Ich hatte damals die kaufmännische Lehre fertig und keine Lust, im Büro zu arbeiten. Ich bin lieber mit den Künstlern zusammen gewesen, anstatt meine Mutter zu unterstützen. Meine Schwestern haben damals noch die Schule besucht.

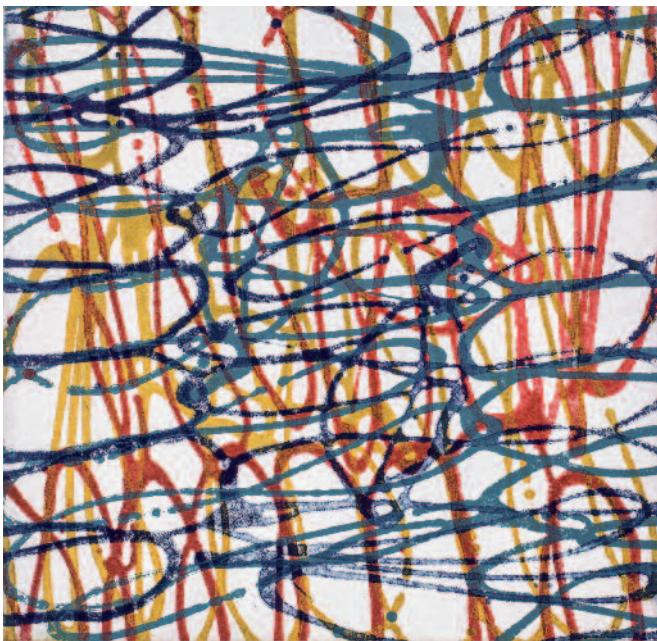
Irgendwann hielt ich das alles nicht mehr aus und ging fort. Andere reisten nach Indien oder woandershin. Ich war in München, Berlin und dann sehr gern in Skandinavien unterwegs, überwiegend in Schweden, habe Kunstschaffende kennengelernt und manchmal als Aushilfe am Theater gearbeitet. Das ging über viele Jahre so.



Alfred Ullrich: *Caravan*
2010, Kaltadel blau überrollt
Courtesy Galerie Kai Dikhas



Alfred Ullrich: *Patterns*
2018, Farbradierung von drei Platten
Courtesy Galerie Kai Dikhas



Alfred Ullrich: *Überlagerung*, 1998, Experimenteller Tiefdruck. Courtesy Galerie Kai Dikhas



Alfred Ullrich: *Metamorphosis*, 1998, eine von 13 Variationen, Farbadierung von mehreren Platten. Courtesy Galerie Kai Dikhas



Aktuelle Reinzenierung der Kunstaktion *Gadschi, Sinti, Roma, Manouches...* Positionen zwischen Ausgrenzung und Akzeptanz, die erstmals 2011 am Ortsrand von Dachau stattfand

Cornelia Wilß: Sie haben gerade gesagt, dass Sie viele unterschiedliche Berufe ausgeübt haben. Wann kam der Zeitpunkt, ab dem Sie ausschließlich als Künstler gearbeitet haben?

Alfred Ullrich: Das war ein fließender Prozess. Mitte der 1970er Jahre habe ich in Bayern im künstlerischen Bronzeguss gearbeitet. Danach war ich an Münchner Bühnen als Bühnenarbeiter angestellt. Später habe ich in einer Werkstatt für manuelle Druckverfahren für andere Künstler Auflagen gedruckt. Künstlerisch tätig zu sein, das war schon eine gewisse Leidenschaft, obwohl ich als Autodidakt eher zufällig zur Kunst gefunden habe. Mir haben dieses Milieu und die Möglichkeit gefallen, selber etwas zu gestalten: im Bronzeguss, durch Modellieren, Formen – mit den Händen. Das ist es: etwas sozusagen zu be-greifen. Über das Konkrete entsteht eine Idee im Kopf, die sich damit verknüpft.

Cornelia Wilß: Sie leben seit 1980 im Landkreis Dachau. Warum kamen Sie ausgerechnet nach Dachau?

Alfred Ullrich: Die Amerikaner hatten in den letzten Kriegstagen das halbe Dorf in Schutt und Asche gelegt. Ich zog 1980 in ein Haus, das aus Schutt wiederaufgebaut worden war. Es gab dort genug Platz, und ich konnte mir eine Werkstatt für Kupfer-Druckgrafik einrichten. Das Haus übernahm ich von einer Wohngemeinschaft. 1984 wurde ich in die Künstlervereinigung Dachau und in den Berufsverband Bildender Künstler München und Oberbayern aufgenommen.



Alfred Ullrich: *Perlen vor die Säue*
(Performance-Dokumentation)

Cornelia Wilß: Um deutliche politische Zeichen zu setzen, sind Sie in den letzten Jahren als Aktionskünstler hervorgetreten. Ihre erste Kunstaktion im Jahr 2001 hieß „Perlen vor die Säue“. Da standen Sie vor einem Gatter und ließen Perlen vor dem Tor der Schweinefarm bei Lety in Tschechien auf den Boden fallen ...

Alfred Ullrich: Auf die jährlich wiederkehrenden Aktionen und Demonstrationen von Roma gegen einen Schweinemastbetrieb auf dem ehemaligen Gelände des Konzentrationslagers Lety hat mich die Künstlerin Barbara Scotch aufmerksam gemacht. Ich hatte früher schon öfters mit ihr zusammengearbeitet. Sie war sehr engagiert in dieser Sache. Als ich meiner Schwester Lilly davon erzählte, gab sie mir ihre Perlenkette, eine echte Perlenkette, die sie zur Hochzeit geschenkt bekommen hatte, und sagte: „Du kannst sie ruhig da vor die Schweine werfen: Perlen für die Säue eben.“ Alan Levi, ein Freund von Barbara Scotch, der die Emigrantenzitung *Prager Post* für Tschechen, die in den USA leben, herausgegeben hat, begleitete uns. Auch eine Fotografin kam mit. Einen Teil der Perlen habe ich vors Tor geworfen, die anderen in Kränze gelegt, die die Roma dort auf einer Wiese zum Gedenken niedergelegt hatten. Alan Levi hat damals geschrieben: „Man konnte die Schweine zwar nicht sehen, aber man konnte sie riechen“, so würde es übersetzt heißen.

Cornelia Willß: Es gibt mehrere Drucke, auf denen überfahrene Bierdosen zu sehen sind, aus denen das Bier spritzt. Was wollten Sie damit zeigen?

Alfred Ullrich: Ja, das Pils spritzt, ganz schaumig, sämig (*freut sich*) ... Die Kluft zwischen den historischen Fakten und der heutigen Selbstdarstellung einer Wiener Großbrauerei als junge Partybrauerei mit langer Tradition hat mich zu dieser Aktion veranlasst. Die Firmengeschichte der Ottakringer Brauerei lässt die Arisierungsgeschichte, die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zur Zufriedenheit aller aufgearbeitet wurde, einfach aus. Ich wollte, dass die Leute davon erfahren, und so bin ich mit der Lilly – sie hatte damals eine tolle große, richtige Fernsehkamera – in den Partyshop der Ottakringer Brauerei und habe eine Lage Pils, „Gold Fassl“, genommen und bin gleich vor dem Ge-



Alfred Ullrich: Von Ottakring ins neu(e) Himmelreich. Videostill I



Alfred Ullrich: Von Ottakring ins neu(e) Himmelreich. Videostill II

schäft mit meinem Auto drübergefahren. Und die Lilly hat die Kamera draufgehalten. Man muss diese Dosen übrigens tausendmal überfahren, bis sie richtig glatt werden.

Ich habe mit der Aktion aber auch gezeigt, dass ich selbst nicht weiß, wie ich mit der Geschichte umgehen kann. Ich muss in diesem Land mit den Nachkommen jener Menschen leben, die meiner Familie so viel Leid zugefügt haben, und Umgangsformen dafür finden. Das war eine Art Verzweiflungsaktion, eigentlich verrückt, aber ich musste mir irgendwie Luft machen.

Romeo Franz: Alfred, hast du Diskriminierung kennengelernt?

Alfred Ullrich: Auf subtile Weise. Ich habe mich in Dachau erst 2006 mit der Ausstellung „TRANSIDENTITIES“ als Künstler, der aus einer Wiener Sinti-Familie stammt, geoutet. Davor habe ich mich an Ausstellungen von Dachauer Künstlern, die die (noch) nicht erfolgte Rezeption Dachaus in der Geschichtsschreibung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts reflektierten, beteiligt, weil Angehörige von mir auch in diesem Konzentrationslager waren. Auch in Dachau. Die kunstinteressierte Öffentlichkeit zeigte sich wesentlich aufgeschlossener als manche lokalen Politiker. Aber mittlerweile werde ich ab und an von der öffentlichen Hand mit Gestaltungen in öffentlichen Gebäuden beauftragt. Außerdem werden in themenbezogenen Ausstellungen Werke von mir angekauft, das sehe ich als Erfolg auch in der Wahrnehmung der Belange der Sinti und Roma.

Romeo Franz: Könnte man sagen, dass sich die Ethnisierung deiner Kunst jetzt wieder relativiert?

Alfred Ullrich: Ich habe inzwischen viele Ausstellungen in München und im Umkreis mit anderen Künstlern auf die Beine gestellt. Eine Zeit lang arbeitete ich auch mit Flüchtlingen zusammen. Heute spricht man gar nicht mehr so viel darüber, dass ich ein Sinto-Künstler bin. In den letzten Jahren habe ich durch die Zusammenarbeit mit anderen Künstschaffenden ein breites Erfahrungsfeld gewonnen, das ich jetzt für eigene druckgrafische Arbeiten nutzen kann. Früher war ich sehr farbenfroh, habe aufwendig mit mehreren Platten gearbeitet, farbige Strukturen übereinandergelegt und verschränkt. Das war, denke ich

heute, durch die Mutter bedingt, durch ihre Haltung. Sie hat oft bei der Hausarbeit gesungen und gepfiffen. Sie hat Kleider aus bunten Stoffen genäht und Freude am Leben gehabt, obwohl sie so viel Leid erfahren hatte. Das hat mich und meine Kunst stark geprägt.

Cornelia Wilß: Wie meinen Sie das?

Alfred Ullrich: Ich lasse mich von Katastrophen nicht mehr beeindrucken. Die Katastrophe ist für mich nichts Außergewöhnliches, weil ich ja in einer Katastrophe lebe. Ich wurde einmal in Dachau in der KZ-Gedenkstätte gefragt, wie ich mich dort fühle, und ich habe geantwortet: „Das ist mein Zuhause, da komme ich her.“ Meine Schwester hat einen Film gemacht, in dem ich in Zeitlupe im Krematorium auf sie zuschreite. Da hört man die Steine knirschen, und ich komme aus dem Ofen heraus. Und so fühle ich es auch: dass ich aus dem Ofen heraus geboren bin. Diese diskriminierende Situation war natürlich meinem Selbstbewusstsein in meiner Jugend nicht dienlich, erst allmählich, jetzt im Alter von 68 Jahren, finde ich eine gewisse Selbstverständlichkeit und kann mit mehr Ruhe arbeiten.

Romeo Franz: Alfred, würdest du dich als Wiener bezeichnen, der in Dachau lebt, oder eher als Bayer, als Dachauer?

Alfred Ullrich: Ach, sagen wir es so: Wien hat mich, meine Kindheit und meine frühe Jugend, geprägt. Das alte Österreich-Ungarn, dieser Vielvölkerstaat, hat sich dem Wesen der Wiener und ihrer Lebensart eingeprägt. Die haben einen anderen Humor als die Bayern. Der Wiener kann aus einer kleinen Geschichte stundenlang einen ganzen Abend gestalten. Folgendes ist mir vor vielen Jahren passiert: Abends gab es eine Party, und ich habe den Herrn Karl im Lagerkeller seines Feinkostladens gestanden. Ihr wisst schon, der, der 1945 das Hitlerbild abhängte und einen Schweinskopf in die Auslage stellte. In Wien hat man das Hitlerbild hinter den Kohlenkisten im Keller versteckt für den Fall, dass er wiederkommt. Man kann ja nie wissen. Die Partygäste haben das für bare Münze genommen und wollten mich, weil sie meine Herkunft verkannten, bierernst von dem Fest wegprügeln. In Bayern hat es die Satire nicht leicht ...

BIOGRAFIEN DER MITWIRKENDEN



NICOLETA BITU wurde in Konstanza an der Schwarzmeerküste geboren. Seit mehr als 26 Jahren steht sie an der Spitze der europäischen Mobilisierung von Roma-Frauen und der Verteidigung der Rechte der Roma. Ihre Aktivitäten haben dazu beigetragen, die Roma und die feministischen Bewegungen auf der Grundlage der Universalität der Menschenrechte zu denken und deren Anliegen vor diesem Hintergrund voranzubringen. Die Basis ihres Engagements und ihrer Entwicklung bleibt die Arbeit, die sie in den ersten Jahren ihrer politischen Betätigung in von interethnischen Konflikten betroffenen lokalen Gemeinschaften geleistet hat. Nicoleta Bitu war Teil des Teams, das das Museum für Roma-Kultur und das Nicolae-Gheorghe-Dokumentationszentrum für Roma in Rumänien initiierte. Sie ist Vorsitzende des RomArchive-Vorstands und Mitvorsitzende des Europäischen Roma-Instituts für Kunst und Kultur.



Foto: Stephanie Ballantine

HAMZE BYTYCI wurde 1982 in Prizren/Kosovo geboren. 1989 kam er mit seiner Familie nach Deutschland. 2005 schloss er in Freiburg im Breisgau die Schauspielschule ab und rief die Organisation Amaro Drom (Unser Weg) ins Leben. 2006 ging er nach Berlin, wo er unter anderem am Ballhaus Naunynstraße und am Maxim Gorki Theater performt und inszeniert. Seit 2007 arbeitet Bytyci als selbständiger Theater- und Medienpädagoge an verschiedenen Berliner Schulen sowie als interkultureller Familienhelfer für LebensWelt. 2012 gründete er den Verein RomaTrial e.V., wo er den Online-Sender Radio Corel leitet und internationale Film-Sommerschulen unter dem Label Balkan Onions organisiert. 2012 entwickelte er mit dem „Hilton-Zimmer 437“ sein eigenes interaktives Performance-Format. Seit 2014 studiert er Dokumentarfilm an der selbstorganisierten Filmschule filmArche e.V. Berlin. Seit 2016 ist er Mitglied des Landesvorstandes der Berliner Partei DIE LINKE.



Foto: privat

UDO ENGBRING-ROMANG, Jahrgang 1955, ist Historiker und Diplom-Politologe. Er lebt in Marburg, ist Programmbereichsleiter für „Politik/Gesellschaft“ an der Marburger Volkshochschule und arbeitet als wissenschaftlicher Autor und Ausstellungsmacher. Von ihm liegen Publikationen zu den Themen Antiziganismus und Verfolgung von Sinti und Roma mit dem Schwerpunkt hessische Regionalgeschichte vor. Zuletzt erschienen unter anderem: „*Mit einer Rückkehr ist nicht mehr zu rechnen.*“ *Die Verfolgung der Sinti und Roma in Mannheim*, Ostfildern 2017; *Der Weg der Sinti und Roma. Wie „Zigeuner“-Bilder und Vorurteile einen Völkermord möglich machen können*, Marburg 2018. Udo Engbring-Romang war freier Mitarbeiter beim Verband Deutscher Sinti und Roma Landesverband Hessen und von 1998 bis 2018 Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Antiziganismusforschung e.V.

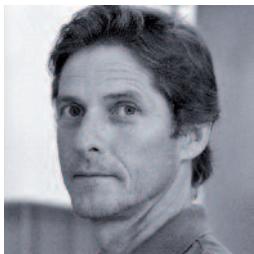


Foto: Cristina Mendes

ALEXANDER PAUL ENGLERT, 1960 geboren, arbeitet seit 2002 als freier Fotograf in Frankfurt am Main und fotografierte unter anderem lange für das Schauspiel Frankfurt. Er hat zahlreiche Fotokunstprojekte mit gesellschaftspolitischem Hintergrund entwickelt und umgesetzt wie „Points of View“, in dem er Amerikaner und Iraker zu ihrer Meinung zum Ausbruch des Irakkriegs befragte und ihre Standpunkte in Bild und Text in den Fokus rückte. Wiederholt reiste er nach China, um die rapiden Veränderungen in diesem Land künstlerisch zu dokumentieren. Er präsentierte seine Arbeiten national und international in Einzel- und in thematischen Gruppenausstellungen. Im Juni 2016 ist in der Edition Faust *Traumdiebstähle*, ein Bildband mit seinen Fotografien und einer Erzählung von Silke Scheuermann, erschienen.



Der Tenor **MANOLITO MARIO FRANZ**, 1978 in Kaiserslautern geboren, studierte Gesang an der Scuola del Belcanto Italiana bei Barbara Ikas und ist Preisträger mehrerer Gesangswettbewerbe. 1995 sang er erstmals den Tamino in der *Zauberflöte*, zwei Jahre später den Ferrando in *Così fan tutte*. Von 1999 bis 2004 war Franz festes Mitglied der Bayerischen Staatsoper München. Gastengagements führten ihn unter anderem nach Österreich, Russland, Holland, Frankreich und Luxemburg. Um seine Stimme zu pflegen, kehrt er musicalisch immer wieder gern zu Mozart zurück. Obwohl sein Herz der Oper gehört, konnte der Tenor durch seine musikalische und künstlerische Vielfältigkeit in der Vergangenheit auch zahlreiche Erfahrungen in TV-Film- und Crossover-Projekten sammeln. Zuletzt war er in der beliebten deutschen TV-Serie „Hubert & Staller“ zu sehen.



Foto: privat

ROMEO FRANZ, 1966 in Kaiserslautern geboren, entstammt einer Musikerfamilie. So kam er schon früh mit der Musik in Kontakt. Mit neun Jahren genoss er eine musikalische Ausbildung. Erste öffentliche Auftritte erfolgten mit elf Jahren. Mit 23 Jahren gründete er seine erste eigene Band, das Romeo Franz Ensemble. Das Violinenstück *Mare Manuschenge*, das als akustischer Teil im Mahnmal für die ermordeten Sinti und Roma in Berlin integriert ist, wurde von ihm komponiert. Seit 1998 setzt Romeo Franz sich ehrenamtlich für die Bürgerrechte der Sinti und Roma ein. Von 2003 bis 2013 war er stellvertretender Vorsitzender des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma in Rheinland-Pfalz und Mitglied im Vorstand des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma. Seit 2014 ist der gebürtige Deutsche Geschäftsführer der 2012 gegründeten Hildegard Lagrenne Stiftung für Bildung, Inklusion und Partizipation von in Deutschland lebenden Sinti und Roma. Ihr Zweck besteht vorrangig darin, Antiziganismus im Bildungsbereich entgegenzuwirken und Kinder, Jugendliche wie auch erwachsene Sinti und Roma in ihren Bildungskarrieren finanziell zu unterstützen. Seit Juli 2018 ist Romeo Franz als erster Sinto Abgeordneter im Europäischen Parlament. Seine Geige nahm er mit. Er lebt in Ludwigshafen am Rhein.



Foto: privat

LORE GEORG geb. Lagrene kam 1938 in Ludwigshafen zur Welt und wurde mit ihrer Familie 1940 nach Polen deportiert. Sie überlebten die Lagerhaft und kehrten 1945 nach Heidelberg zurück, wo die Familie seit Jahrhunderten zu Hause war. Lore Lagrene heiratete, bekam fünf Kinder und lebt heute in Ludwigshafen. Ihre jüngere Schwester Ilona Lagrene hat gemeinsam mit ihrem Mann Reinhold Lagrene die Erinnerungen ihrer Schwester Lore und anderer Überlebender aufgezeichnet und in dem Buch ... *weggekommen. Berichte und Zeugnisse von Sinti, die die NS-Verfolgung überlebt haben* dokumentiert.



Mit bürgerlichem Namen heißt **ROMEO GITANO** Romano Hanstein. Er ist der Sohn des mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichneten, 2009 verstorbenen Holocaust-Überlebenden Ewald Hanstein und übernahm dessen politisches Erbe im Bremer Sinti-Verein. Bekannt geworden war Romeo Gitano als Rapper und Entertainer im Showbereich. Nach der Veröffentlichung seiner Debüt-Single *Beckz City* im Jahr 2006 machte er mit einer faszinierenden Show aus Rap, Hip-Hop, R'n'B, dem Auftritt seiner eigenen Breakdance-Crew TAKE OVER (ehemals Unique North Style) Karriere. Nach dem Tod seines Vaters trat er lange Zeit nicht mehr öffentlich auf. Heute lebt der Sänger in Darmstadt.



Foto: privat

EWALD HANSTEIN, geboren 1924, kam 1954 in die Hansestadt Bremen. Sein Vater war in der KPD organisiert und spielte Trommel in deren Spielmannszug in Schlesien. Während der nationalsozialistischen Herrschaft wurde der Sinto Ewald Hanstein rassistisch verfolgt. Sein Leidensweg führte ihn durch die Konzentrationslager Auschwitz, Buchenwald und Mittelbau-Dora. In seiner Autobiographie *Meine hundert Leben* hat er seine Erinnerungen festgehalten. Viele Jahrzehnte lang setzte sich Ewald Hanstein engagiert für die Rechte der Sinti und Roma ein. In Schulen sprach er über die Verfolgung durch die Nazis, über die Diskriminierung in der Nachkriegszeit und die schleppenden Prozesse zur Wiedergutmachung. Ewald Hanstein war lange Zeit erster Vorsitzender des Bremer Sinti-Vereins. Er starb 2009.

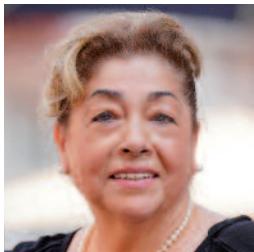


DEJAN JOVANOVIĆ, der Meister des Akkordeons, wurde 1978 in eine Musikerfamilie in Obrenovac, einer kleinen Stadt in der Nähe von Belgrad, geboren. Bereits in seiner Kindheit wurde sein Alltag wesentlich durch Musik bestimmt. Sein Instrument fand er während seiner Schulzeit am Musikgymnasium „Kornelije Stanković“ in Belgrad. 1999 ging Dejan Jovanović nach Berlin. Hier studierte er an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ im Hauptfach Klassisches Akkordeon und im Pflichtfach Klavier. Er spielte für die Yehudi-Menuhin-Stiftung und gewann den ersten Preis beim Internationalen Musikwettbewerb für Akkordeon in Smederevo. Zahlreiche Auftritte mit verschiedenen Berliner Bands folgten. Im Jahr 2000 gründete er mit der Sängerin Oana Chițu die Gruppe Romença. Das Duo bereichert alte, mündlich überlieferte Roma- und Sinti-Lieder mit modernen, am Jazz geschulten Improvisationen. Seit 2002 arbeitet er als Akkordeonlehrer und unterhält die private Musikschule Akkordeonunterricht Berlin.



HRISTO KYUCHUKOV, 1962 im bulgarischen Prodadija geboren, ist ein türkischsprachiger muslimischer Rom. Der Sprachwissenschaftler hat sich auf die Romani-Psycholinguistik spezialisiert und setzt sich in herausragender Weise für die Bildung von Roma-Kindern in Europa ein. Nach seiner Schulausbildung in Bulgarien erwarb er 1995 in den Niederlanden einen Doktortitel in Psycholinguistik an der Universität Amsterdam, anschließend in Bulgarien 1998 einen Doktortitel in Pädagogik, und 2002 habilitierte er sich in diesem Fach. Zurzeit arbeitet Hristo Kyuchukov als Honorarprofessor an der Hochschule Magdeburg-Stendal und ist Vorstandsvorsitzender

des Vereins Roma Zentrum für interkulturellen Dialog e.V. Er ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen, verfasst aber auch Kinderbücher.



ILONA LAGRENE wurde 1950 in Heidelberg geboren. Sie gehört zu den treibenden Kräften der Bürgerrechtsarbeit der Sinti und Roma, die sich Anfang 1990 in Deutschland herauskristallisierte. Als Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma in Baden-Württemberg hat sie gegen viele Widerstände die Anerkennung der Überlebenden dieser Minorität und das öffentliche Gedenken an deren Opfer während des Nationalsozialismus vorangetrieben. 2018 erhielt sie den Hildegard-Lagrenne-Preis der Stadt Mannheim. Damit würdigt die Stadt gemeinsam mit dem Landesverband Deutscher Sinti und Roma seit 2012 Persönlichkeiten, die sich vorbildhaft für Toleranz, Menschenrechte und Bildungsgerechtigkeit in Mannheim und der Metropolregion Rhein-Neckar einsetzen. Ilona Lagrene arbeitet heute ehrenamtlich für die Rechte der Minderheit.

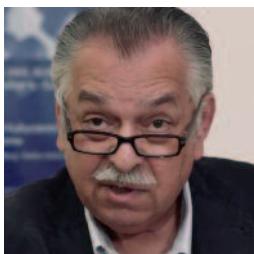
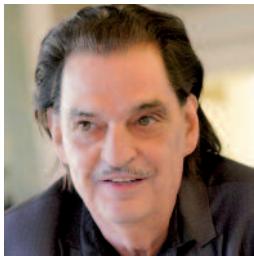


Foto: privat

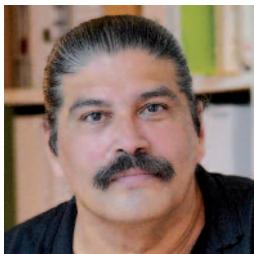
REINHOLD LAGRENE war seit den 1970er Jahren in der Bürgerrechtsbewegung der Sinti und seit der Gründung des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma 1982 als dessen Vorstandsmitglied aktiv. Anfang der 1990er Jahre beteiligte er sich am Aufbau des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg. 2001 übernahm er nach langer Tätigkeit in den Landesverbänden Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz des Verbands Deutscher Sinti und Roma die Leitung des Referats Bildung im Dokumentationszentrum. Zusammen mit dem Musiker Romeo Franz entwickelte er das Projekt „Parmissi“ – Erzählungen und Lieder der Sinti und Roma. Er ist Herausgeber des Buches *Heu shunal? Was hast du gehört? Klassische deutsche Gedichte in Romanes* im Wunderhorn Verlag. Reinhold Lagrene starb 2016.



VALÉRIE LERAY, 1975 in Chartres geboren, lebt und arbeitet in Orléans und Berlin. Sie ist eine freie visuell arbeitende Künstlerin. In ihren Fotografien, dem künstlerischen Ausdruck der Rückkehr an Erinnerungsorte, wird das Vergangene gegenwärtig, bleibt aber unsichtbar. Sie hinterfragt den Ort der Fotografie und das fotografische Medium selbst in der Geschichte, ebenso die Konstruktion des Ereignisses und das den Geschehnissen ausweichende Gedächtnis und stellt so ihre Motive in ihren geopolitischen und geohistorischen Kontext. Valérie Lerays Arbeit über Roma und Sinti wird durch die Galerie Kai Dikhas, Berlin, vertreten.



Der vielseitige Schweizer Sinto-Musiker, Arrangeur und Komponist **ROGER MORENO**, auch als Roger Moreno-Rathgeb bekannt, startete seine Karriere als Berufsmusiker bereits 1971 in verschiedenen Bands. In fortgeschrittenem Alter erlernte er die Notenschrift und begann, seine eigenen Werke zu komponieren. Vor einigen Jahren beschloss er, den Opfern von Auschwitz ein Requiem zu widmen: eine sechzigminütige Komposition für Sinfonie-Orchester, Chor und Solisten. Das *Requiem für Auschwitz* wurde mehrfach aufgeführt. Es ist ein Denkmal aus Musik, Film, Bildern und Worten und ein Mahnmal für Angehörige der Juden, Roma, Sinti und anderer Opfergruppen im Lichte der jüngsten Entwicklung in Europa. Es stellt einen lebendigen Beweis für die Kraft der Kultur gegen Diskriminierung und Ausgrenzung dar. Roger Moreno lebt in Holland.



NEDJO OSMAN, geboren 1958 in Skopje/Mazedonien, ist Schauspieler und Theaterregisseur. Nach dem Studium an der Film- und Theaterakademie in Novi Sad war er am Nationaltheater KPGT in Subotica engagiert und gastierte auf der Bühne des Serbischen Nationaltheaters in Novi Sad und des JDP Belgrad. Er übernahm Hauptrollen in vielen Inszenierungen von der Klassik bis zur Moderne und erhielt dafür zahlreiche Preise. Nach Ausbruch des Krieges auf dem Balkan kam er als Ensemblemitglied des Pralipe-Theaters ans Theater Mülheim an der Ruhr. Seit 1995 ist er gemeinsam mit Nada Kokotovic künstlerischer Leiter des TKO-Theaters Köln. Osman arbeitet auch als Journalist, Dichter und Übersetzer ins Romanes und übernimmt Rollen fürs Fernsehen. Seine Gedichte sind in Serbien, in der Türkei, in Mazedonien, Kroatien und Deutschland erschienen.



Foto: Galerie Kai Dikhas

MORITZ PANKOK ist Bühnenbildner, Regisseur, Kurator und bildender Künstler. Sein Interesse gilt sozial engagierten Kunstprojekten, die häufig mit der Kultur der Sinti und Roma in Zusammenhang stehen. Er leitet die von ihm 2011 im Aufbau Haus in Berlin gegründete Galerie Kai Dikhas, die ständig wechselnde Ausstellungen international bekannter zeitgenössischer Künstler und Künstlerinnen der Sinti und Roma aus ganz Europa zeigt. Sie ist ein „Ort des Sehens“, so die Übersetzung des Namens aus dem Romanes, und eine Plattform für den selbstbewussten, gleichberechtigten Dialog der Minderheit mit der Mehrheitsgesellschaft. Kuratiert werden die Ausstellungen von Moritz Pankok und von Gast-Kuratoren, die der Minderheit angehören. Manager der Galerie ist Oliver Plöger.



Foto: Freudenberg Stiftung

CHRISTIAN PETRY, 1941 geboren, ist ein deutscher Pädagoge, Sozialwissenschaftler und Historiker. Der ehemalige Geschäftsführer der Freudenberg Stiftung erhielt 2013 den Schnuckenack-Reinhardt-Preis für seinen langjährigen Einsatz für Bildungsgerechtigkeit für Sinti und Roma. Nach wie vor ist der Stiftung die gleichberechtigte Bildungsteilhabe der Minderheit ein wichtiges Anliegen. Petry war als Experte in zahlreichen bildungspolitischen Stiftungsinitiativen vertreten. Im November 2018 starb er nach langer Krankheit.



Foto: privat

Die 1968 geborene Autorin und Fotografin **INA ROSENTHAL** ist Dozentin für personenzentrierte Kommunikation und arbeitet als Moderatorin. Ihre Schwerpunkte sind: Arbeitsintegration, Frauen und Familienbilder in der Gesellschaft, Frauen und Sozialpolitik, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Alleinerziehende, Gender/Geschlechtsidentitäten sowie Frauen und Macht/Politik. Zurzeit arbeitet Ina Rosenthal hauptberuflich im Management der Hildegard Lagrenne Stiftung. Sie lebt in Berlin.



Der Dirigent **RICCARDO M SAHITI** wurde 1961 in Kosovska Mitrovica im ehemaligen Jugoslawien geboren. 1990 schloss er sein Studium in den Fächern Dirigieren und Musikpädagogik an der Fakultät für Musikkunst in Belgrad ab. Diese Ausbildung vertiefte er durch ein Studium des opernsinfonischen Dirigierens am Konservatorium „P. I. Tschaikowsky“ in Moskau und an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt am Main. Er besuchte Meisterkurse bei Jorma Panula und Péter Eötvös und dirigierte Orchester wie die Belgrader Philharmoniker, die Schlesischen Philharmoniker Kattowitz, das Radio-Sinfonieorchester Belgrad und das Savarija-Sinfonieorchester in Szombathely, Ungarn. Seit 2002 ist Riccardo M Sahiti künstlerischer Leiter und Dirigent der Roma- und Sinti-Philharmoniker.



Der 1948 in Dobra/Slowakei geborene Maler **IMRICH TOMÁŠ** kam 1969 nach Berlin. Er bestritt mit Gelegenheitsjobs seinen Lebensunterhalt und finanzierte so den Malunterricht, der ihn auf die Aufnahme an der Kunsthochschule vorbereiten sollte. In diversen Kreuzberger Kneipen traf er auf die junge Berliner Kunstszene, die sich 1980 im Aufbruch befand. Sie vermittelte ihm einen neuen, freieren Zugang zu Literatur, Philosophie und Kunstgeschichte, speziell zur Malerei, sowie den inspirierenden Kontakt mit Künst-

lern aus aller Welt. Im Jahr 1974 bewarb er sich mit Erfolg an der Hochschule der Künste (UDK) in Berlin. 1980 schloss er sein Studium im Fachbereich Bildende Künste mit Meisterschüler-Auszeichnung bei Horst Hirsig ab. Tomás arbeitet bevorzugt mit Materialien wie Hanffasern, Pigment und Kunsthärzen. Er ist mit seinen Werken in der Galerie Kai Dikhas, Berlin, vertreten.



Der Grafiker, Video- und Aktionskünstler **ALFRED ULLRICH** wurde 1948 im bayerischen Schwabmünchen geboren. Er wuchs in Wien auf und lebt heute im Dachauer Land. Alfred Ullrich ist Sohn eines Deutschen und einer österreichischen Sinteza. Nach Beendigung seiner Schulzeit bereiste er drei Jahre lang Europa, bis er 1971 in München als Bühnenarbeiter und in einer Werkstatt für manuelle Druckverfahren zu arbeiten begann. 1980 zog er nach Biberbach bei Dachau und richtete dort ein Atelier ein, um als Künstler zu arbeiten. Er arbeitet mit und gegen das Material, mit und gegen die Gesellschaft, beschreibt er sein künstlerisches Schaffen, um herauszufinden, in welchem Verhältnis sich die Gesellschaft zu den Sinti und Roma heute befindet. Alfred Ullrich ist mit Druckgrafiken in der Galerie Kai Dikhas, Berlin, vertreten.



CORNELIA WILSS, 1960 in München geboren, wuchs im Saarland auf. Sie studierte an der Universität des Saarlandes die Fächer Germanistik und Politik für das Lehramt an Gymnasien und schloss ihre Ausbildung mit dem zweiten Staatsexamen ab. Während des Studiums baute sie mit Freundinnen und Freunden mit und ohne Migrationshintergrund ehrenamtlich die Zeitschrift *Die Brücke* auf. Dieses Forum für Politik und Kultur, herausgegeben von Necati Mert, stand seit den 1990er Jahren für eine konsequent antirassistische Politik im Einwanderungsland Deutschland und wurde von Migrations- und Flüchtlingsgruppen sowie von Publizistinnen und Publizisten als interkulturelle Plattform einer Menschenrechtsbewegung für ein offenes Europa genutzt.

1990 ging sie nach Frankfurt, arbeitete als freie Journalistin, Moderatorin und Verlagslektorin. Im Brandes & Apsel Verlag betreute sie von 1996 bis 2013 die Programmschwerpunkte Globalisierung, Sachbuch Afrika und Transkulturalität. 2013 machte sie sich selbstständig und gründete „passage – Agentur für WeltThemen“. Sie lebt in Frankfurt am Main.

DANKSAGUNG

Mare Manuscha entstand aus dem Zusammenwirken vieler Menschen, denen wir danken möchten. Über das uns entgegengebrachte Vertrauen sind wir in besonderer Weise allen Persönlichkeiten, die wir interviewen und fotografieren durften, dankbar.

Drei der Gespräche wurden gedolmetscht. Dazu haben sich Christoph Leucht, Projektberater und Roma-Mediatoren-Trainer, Matthias Koch, Geschäftsführer der Galerie Kai Dikhas in Berlin, und die Kuratorin Delphine Marinier bereit erklärt. Dafür möchten wir ihnen danken. Dank gebührt insbesondere auch Ina Rosenthal von der Hildegard Lagrenne Stiftung, die bei zwei Interviews die Rolle der Ko-Interviewenden übernommen und uns Hinweise für die Förderung der Publikation gegeben hat. Auch Joachim Brenner, Leiter des Fördervereins Roma in Frankfurt, nahm sich Zeit und half in der konzeptionellen Phase bei der Vermittlung von Kontakten.

Der Marburger Historiker Udo Engbring-Romang hat uns eine Zusammenstellung von Daten und Fakten zur Geschichte der Roma und Sinti in Deutschland zur Verfügung gestellt. Auch ihm gilt unser Dank. So wie Christian Petry. Der frühere Geschäftsführer der Freudenberg Stiftung hat ein Porträt über Romeo Franz für dieses Buch geschrieben.

Der in Frankfurt beheimateten Lektorin Regine Strotbek danken für wichtige Hinweise und ihre beharrlichen Nachfragen, um Ungereimtheiten im Text aus der Welt zu schaffen. Sollte es noch Fehler oder Ungenauigkeiten geben, so liegen sie in der alleinigen Verantwortung des Herausgebers und der Herausgeberin.

Mare Manuscha lebt auch von den Porträts, die der Frankfurter Fotograf Alexander Paul Englert von unseren Gesprächspartnern und -partnerinnen gemacht hat. Dass das Buchkonzept, Menschen mit Romno-Hintergrund vorzustellen, auch mit dem Medium der künstlerischen Porträtfotografie umgesetzt werden konnte, dafür danken wir dem Fotografen und dem Verlag.

Die Geschäftsleiterin der Faust Kultur Stiftung Ulla Bayerl und der Verleger Werner Ost haben das Projekt initiiert, stets Geduld bewahrt, sie waren für neue Ideen offen und haben uns auf unseren Wegen mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Wir freuen uns über die schöne Gestaltung des Bandes und sind dankbar, dass *Mare Manuscha* bei Edition Faust erscheint.

Zum Schluss gilt unser Dank den Förderern für die freundliche Unterstützung: dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, der Rudolf Augstein Stiftung, Heinrich Böll Stiftung und Hildegard Lagrenne Stiftung.

DANK AN CHRISTIAN PETRY

Ich kann mit Stolz sagen, dass ich die große Ehre hatte, von Christian Petry, der kurz vor der Drucklegung des Bandes verstarb, beraten zu werden. Ich durfte dem für mich wohl klügsten Menschen nah sein, ihm zuhören und mit ihm diskutieren. Noch niemals habe ich jemanden erlebt, der es verstand, mit einer solchen Nonchalance die schwierigsten Gesprächssituationen zu meistern. Mein Mentor, Christian Petry, wird mir immer ein Vorbild sein und in meinem Herzen einen Platz haben. *Romeo Franz*